

# Das Neunteichwerk

## Kombruch's Walkmühle

Im 18. Jahrhundert hatte man in Lennep mit dem Industriezeitalter noch nicht allzuviel am Hut. In der ehemaligen Kreisstadt wohnten damals zwar über 40 Tuchfabrikanten, jedoch bezogen diese ihre Tücher nicht aus eigenen Fabriken, sondern aus Manufacturen oder aus Heimarbeit. Maschinen, mit denen die einzelnen Produktionsschritte der Tuchherstellung vereinfacht werden konnten, gab es noch keine. Es wurde schön brav gewaschen, gekämmt, gesponnen, gewebt, gescheert, veredelt, usw. Aber bitte schön, alles von Hand und sehr personalintensiv, das Volk mußte beschäftigt werden.<sup>1</sup>

Ein Vorgang taucht nicht in der Liste auf – das Walken. Das Walken ist ein sehr mühseliger Vorgang, der schon sehr früh in sogenannten Walkmühlen verrichtet wurde. Eine Walkmühle lag immer am Wasser, denn Walken benötigt Wasser. Was ist denn nun eigentlich Walken?

Die Wollfasern, die ja bekanntlich Tierhaare sind, besitzen viele kleine Schuppen. Wolle neigt zum Verfilzen, weil sich diese Schuppen miteinander verhaken. Beim Walken nutzt man diese Eigenschaft aus, um das Gewebe zu verdichten. Dafür muß das Gewebe mechanisch gestaucht, gedrückt oder geknetet werden. Zusätzlich entsteht dabei noch eine hohe Temperatur, die zusammen mit schwachen Laugen (Seife) den Verdichtungsprozeß unterstützt. In den Walkmühlen wurden die Tücher von – durch ein Wasserrad bewegten – schweren Hämmern in Kümphen oder Kämpfen zusammengeklopft. In späteren Walkwaschmaschinen schleuderten Walzenpaare das Gewebe gegen einen Anschlag, um es zu stauchen.<sup>2</sup>

Herr Kombruch, den Vornamen wissen wir nicht, besaß um 1750 unterhalb eines Teiches an der Udelschen Beek, kurz vor der Mündung in den Lennepebach eine solche Walkmühle. Diese Ansicht vertritt jedenfalls der Remscheider Heimatforscher Erwin Stursberg<sup>3</sup>. Die Udelsche Beek ist ein kleiner Bach, der in den Wiesen zwischen Barmag und Höhenweg entsprang (Lehmkuhle). Er floß längs der ehemaligen Eisenbahntrasse und mündete beim Gartencenter in den Lennepebach. Ach ja, vorher drehte er noch das Wasserrad von Kombruchs Mühle. Im Winter wenig, im Frühling und Herbst etwas mehr, im Sommer gar nicht. Viel war nicht los mit der Udelschen Beek.

Friedrich Heinrich Jakoby nahm seinen Posten als Hofkammerrath sehr ernst. Sein Chef beauftragte ihn, festzustellen, wieviel Tuche die Lenneper herstellten und was diese kosteten. 1774 legte er die Zahlen vor: 5600 Tuche verließen jedes Jahr die ehemalige Kreisstadt. Und jetzt kommt die wichtige Zahl: Die Tuche mußten gewalkt werden, sie durchliefen die Walkmühle von Herrn Kombruch und der wollte Geld für seine Arbeit sehen. 1 Reichsthaler billigte ihm Jacoby für jedes gewalkte Tuch zu. Wenn Kombruch alle 5600 Tuche gewalkt hätte, wäre er ein reicher Mann gewesen, aber das schaffte er mit dem Wasserrad an der kleinen Udelschen Beek nicht. Zum Glück für die expandierende Tuchindustrie gab es im Kreis Lennep noch mehr Walkmühlen.

## Der neue Teich?

Laut Stursberg überstand die Walkmühle nicht die Franzosenzeit. Das Gebäude verfiel und der Teich verlandete. Die ältesten amtlichen Unterlagen sind die Urrisse, bzw. die dazugehörigen Katasterkarten aus den Jahren 1827/1828<sup>4</sup>. Die alte Mühle (oder was davon übrig geblieben ist) ist auf dem Urriß zwar eingetragen, sie ist aber besitzmäßig leider nicht einzuordnen. Die Ländereien, auf denen später der Bau des Neunteichwerkes entstand, waren geteilt. Die eine Hälfte besaß Caspar Hölterhoff und die andere gehörte den Erben Jäger. Hölterhoff war Mitglied einer angesehenen Lenneper Tuchmacherfamilie, ob er die baufällige Walkmühle doch noch betrieb?



Abb. 1 Der neue Teich im Jahr 2007, heute fahren hier nur noch Modellboote

Erst 1845 kam ein weiterer Fabrikant – Friedrich Karsch – auf die Idee, an dieser Stelle eine Färberei zu errichten<sup>5</sup>. Das weiche Wasser der Udelschen Beek war wesentlich sauberer als das des Lennepebaches, es eignete sich prima zum Färben von Wolle und Tuchen und vielleicht reichte nebenbei noch die Kraft des kleinen Baches für ein Wasserrad. Das Spülwasser ging in den Lennepebach, der war von den Abwässern der Stadt sowieso schon stark verschmutzt. Damit Karsch immer über genügend Wasser verfügen konnte, entstand laut E. Erwin Stoßberg ein Teich, der „neue Teich“. Ob diese Angabe stimmt? Aus Katasterunterlagen läßt sich nämlich erkennen, daß der Teich schon 1827 die gleiche Form wie heute besaß und der Stadt Lennep gehörte. Auf einer topographischen Karte von 1827 wird die Örtlichkeit damals schon „Am Neunteich“ genannt.



Abb.2: Die Färberei von Friedrich Karsch um 1860

Fast zehn Jahre später. Friedrich Karsch brauchte Leistung. Ob er mit der Größe oder der Zuverlässigkeit der Kraft des Wasserrades nicht zufrieden war, wissen wir nicht. Schafwolle sollte nicht nur gefärbt, sondern auch gewaschen werden. Offenbar nicht von Hand im Teich, sondern mit Waschmaschinen.

Wollwaschmaschinen benötigen eine gleichmäßige Kraft, nicht viel, 6 Pferdekräfte sollten

reichen. Eine Dampfmaschine nutzte den auf 4 Atmosphären gespannten Dampf aus einem 9 Fuß langen und 3 Fuß durchmessenden „Boilleurkessel“ (2,70m x 0,90m) aus. Baumeister Albert Heyden (eine Verwandtschaft mit dem Baumeister Christian Heyden, der zusammen mit Christian Schmidt viele Fabriken im Tal der Wupper baute, konnte bis jetzt nicht festgestellt werden.) reichte im August 1854 den Antrag zur Genehmigung der Anlage ein<sup>6</sup>.

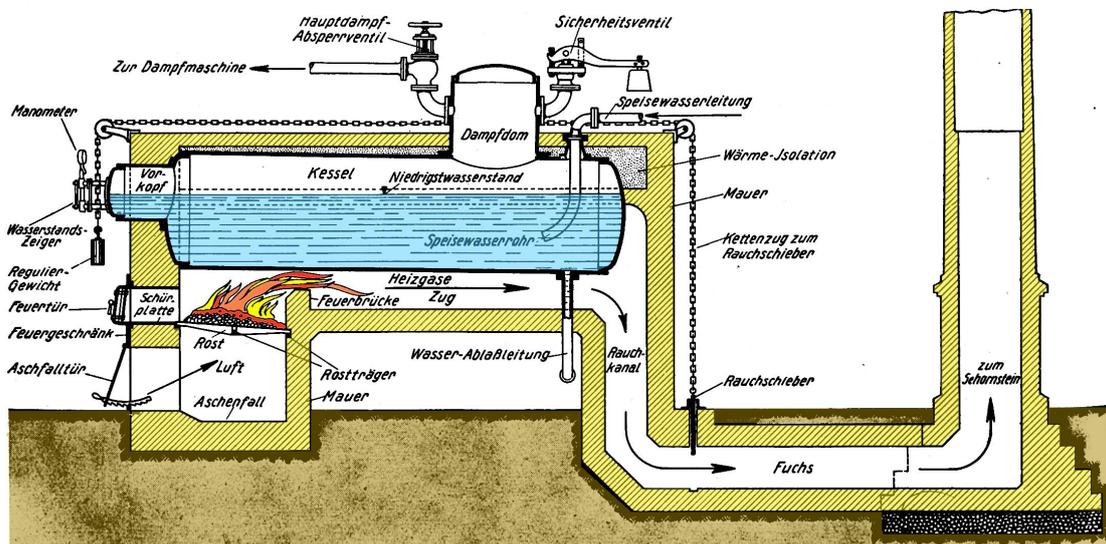


Abb.3: Eine Dampfkesselanlage im 19.Jahrhundert

Anfang des darauffolgenden Jahres stand der Dampfkessel zur Druckprobe im Kesselhaus des Neunteichwerkes bereit. Als Spezialist für Dampfkessel untersuchte Kreisbaumeister Wesermann den Kessel, die Ventile, die anderen vorgeschriebenen und sicherheitsrelevanten Einrichtungen der Dampfanlage. Er verglich alles mit den vorher eingereichten Plänen und Beschreibungen. Resultat – alles bestens. Nun warteten die Beteiligten auf Wesermanns Kollegen, den Kreisbaumeister Sepp aus Deutz. Sepp sollte mit seiner Druckpumpe so lange kaltes Wasser in den Kessel leiten, bis das Manometer (Druckmesser) 6 Atü, also das anderthalbfache des zulässigen Dampfdruckes anzeigte.

Aber warum Wasser? Ganz einfach: Flüssigkeiten lassen sich nicht zusammendrücken. Wenn der Kessel dem Druck des Wassers nicht standhält, läuft das von der Pumpe eingepreßte Wasser sofort aus einer schwachen und damit undicht werdenden Stelle hinaus. Sepp könnte pumpen und pumpen, das Wasser käme in dem undichten Kessel nicht auf Druck. Es kann also nichts Schlimmes passieren.

Wasserdampf ist ein Gas, und Gase lassen sich sehr wohl zusammenpressen. Bei Wasserdampf müßte man anfangs sehr lange pumpen, bis Druck ansteht. Aber wenn der Druck da ist, hält das Gas (Wasserdampf) ihn jedoch auch ohne Pumpe und trotz undichter Stelle aufrecht bis zum dicken Knall. Ein Kesselblech kann dem Druck nicht widerstehen und der ganze vorher aufgebaute Druck entweicht schlagartig. Die Folgen sind bekannt – Kessel kaputt, Dach weg und in der Nachbarschaft sind keine Scheiben mehr in den Fenstern. Fazit → Druckprobe nur mit Wasser.

Alles ging glatt, der Kreisbaumeister aus Deutz schloß seine Druckpumpe an dem schon vorher mit Wasser gefüllten Dampfkessel an. Ein paar Hübe mit dem Pumpenhebel, das Kesselmanometer stand auf 6 Atü. Alle schauten gebannt auf den Zeiger, doch der stand wie eine „Eins“ auf dem hohen Überdruck. Die Nähte, die

Stutzen und Rohrleitungen, der Kessel mit allen Verbindungen waren dicht. Die beiden Prüfer fanden keine ausgebeulten oder gar feuchte Stellen. Auch nicht nach längerer Druckprobe.

Während Kreisbaumeister Sepp seine Pumpe einpackte, überreichte Wesermann dem Betreiber – Friedrich Karsch das Abnahmeattest (TÜV-Bericht) über die vollzogene Endprüfung. Karsch wußte, die offizielle Conzession war jetzt nur noch eine Formsache.

Formsache, denkste. Irgendein kluger Beamter studierte die Baupläne des Kessels und ihm fiel im nachhinein auf, daß die Herstellerfirma den Dampfkessel nach Kriterien ausgearbeitet und gefertigt hatte, die ihm gänzlich neu waren. Die Konstrukteure in der Friedrich Wilhelmshütte verwendeten nämlich schrägliegende „Boilleurs“ unter dem Kessel. Die Boilleurs oder Sieder sind die Teile des Kessels, die zuerst vom Feuer und den heißen Rauchgasen umspült werden.

Schräge Boilleurs, ein Unding, daß nicht sein darf, dachte sich der übereifrige Beamte und verweigerte die Genehmigung der kompletten Anlage. Chefkonstrukteur Langen von der Herstellerfirma verwies auf die bessere Kohlenausnutzung des Dampfkessels und rechtfertigte sich mit dem Argument, daß in den letzten drei Jahren die meisten Boilleurkessel so ausgeführt und abgenommen wurden. Es lag keine Gesetzesübertretung und auch kein Formfehler vor, folglich gab es keinen Grund gegen die Genehmigung.

Natürlich ging der Dampfkessel in Betrieb, nur was letztendlich genau passierte, darüber schweigen die Akten. Zum zweiten Mal wird der Dampfkessel N<sup>o</sup> 190 im Jahre 1862 aktenkundig<sup>7</sup>, als Kreisbaumeister Wilhelm Laur die Anlage einer vorgeschriebenen Routine-Prüfung unterzog. In seinen Bericht schreibt er, daß der Kessel in Ordnung ist und lediglich die Ummauerung erneuert werden muß.

## Feuer im Neunteichwerk

1892 soll Friedrich Karsch keine Wolle mehr im Neunteichwerk gefärbt haben. Als Mieter gerbte Franz Blasberg in der Fabrik Tierhäute. Als 1900 Friedrich Karsch starb, ging die Fabrik in das Eigentum von Ernst Blasberg über.

Im Frühling 1903, genauer gesagt, am 22. Mai geschah das Unheil<sup>8</sup>, als im Siedehaus ein Topf mit Fett überkochte. Der dadurch entstehende Brand breitete sich mit unheilvoller Schnelligkeit über das gesamte Werksgelände aus. Das Feuer loderte so stark, daß die ausgeglühten Schornsteine umzustürzen drohten. Die Feuerwehr konzentrierte ihre Löscharbeiten auf das rechts an die Fabrik grenzende Wohnhaus. Trotz diverser Probleme, jedoch Dank vorzüglicher Organisation und hohem persönlichen Einsatz konnte die Feuerwehr das Wohnhaus, wenn auch nicht unversehrt, retten. Die Fabrik bestand nur noch aus einem rauchenden, wüsten Trümmerhaufen, aus dem Eisenteile und Mauerreste empor ragten.

Einem Mitarbeiter, der sich beim Sprung durch ein Fenster den Knöchel verletzte, konnte von der anwesenden Sanitätskolonne zum Glück sofort geholfen werden. Feuerwehrleute bargen den schwerkranken Sohn eines Fabrikarbeiters aus den Flammen und kamen selbst nicht ohne Blessuren davon. Die Sanitäter mußten sieben leichtverletzte Wehrleute verarzten.

Am nächsten Tag kam die Ernüchterung. Es zeigte sich, daß die angrenzenden Wohnhäuser viel mehr in Mitleidenschaft gezogen waren, als man auf den ersten Blick annehmen konnte. Die Schäden am Fabrikgebäude und an der Bausubstanz der Häuser übernahm die Thuringia-Versicherung aus Erfurt. Vier Arbeiterfamilien und eine alleinstehende Witwe waren jedoch nicht versichert. Durch das rasend schnell umgreifende Feuer büßten sie alle ihre Habseligkeiten ein und standen nun vor dem Nichts.

Bürgermeister Stosberg setzte sofort eine Spendenliste in Umlauf und rief im Lennepener Kreisblatt die Bürgerschaft zu milden Gaben für die Mittellosen auf. „Bei dem stets bewährten Opfersinn unserer Bürgerschaft darf man nur hoffen, daß der Aufruf recht opferfreudige Herzen findet“ lobte die Zeitung die Lennepener Einwohner.

Ernst Blasberg gab nach dem Brand die Gerberei auf und machte Platz für die Lennepener Wasch-, Bleich- und Plättanstalt. Wie damals die Gebäude aussahen, ob sie wieder aufgebaut waren und von wem, dafür gibt es weder Augenzeugen, noch schriftliche Nachrichten. In einer Zeitungsannonce versprach dieses Unternehmen nicht nur die richtige Behandlung der bunten bzw. weißen Ware, sondern auch Abholung und schrankfertige Rücklieferung der Wäsche. Für die Bleiche verwendete die Firma keine aggressiven Mittel wie Chlor. Die Preise waren durch aus moderat. Zwischen 15 und 18 Pfennig sollte das Pfund Wäsche kosten.

**Lennepener**  
**Wasch-, Bleich- und Plättanstalt**  
Fernspr. 251, **Neunteich**, Fernspr. 251.

Hierdurch machen wir höflichst bekannt, daß wir uns infolge stetiger Vergrößerung unserer Kundschaft genötigt sahen, unseren Betrieb zu erweitern. Wir sind jetzt in der Lage, alle uns übergebene Wäsche nicht allein zu waschen und zu bleichen, sondern auf Wunsch auch schrankfertig zu liefern und machen speziell auf unsere Abteilung Herren-Stärkewäsche aufmerksam. Jedes Quantum wird angenommen, jedoch bemerken wir, daß Wäsche in Mengen von 20 Pfd. und mehr allein behandelt wird und mit anderer also nicht in Berührung kommt. Wir garantieren dafür, daß keine angreifenden Stoffe wie Chlor etc. angewandt werden und ist sämtliche bei uns befindliche Wäsche gegen Feuer und Diebstahl versichert. Preisliste steht auf Wunsch gerne zu Diensten.  
Wir sind überzeugt, unsere werte Kundschaft wie bisher stets zufrieden zu stellen und bitten, uns die Erledigung aller Art Wäsche zu übertragen.

**Lennepener Waschanstalt**  
Neunteich.

	<b>Wäsche nach Gewicht:</b>	
Rasenbleiche.	Preise: Weiß (halbtrocken) 12 Pfg. das Pfund	Rasenbleiche.
	„ (trocken) 15 „ „ „	
	Bunt (halbtrocken) 15 „ „ „	
	„ (trocken) 18 „ „ „	
	<b>Abholen und Abliefern kostenlos.</b>	

Abb.4: Das Lennepener Kreisblatt warb am 11. September 1913 für frische Wäsche

## Manitou-Sägen<sup>9</sup>

Nach dem 1. Weltkrieg kam die Firma Biesenbach. Biesenbach stellte Handbügelsägeblätter aus Wolframstahl her. Die Fa. Biesenbach überlebte jedenfalls die Weltwirtschaftskrise in den zwanziger Jahren nicht.

Zur gleichen Zeit betrieb der aus Sachsen stammende Paul Richard Kühnrich in Sheffield/England ein Stahlwerk. Dieses Stahlwerk stellte ähnliche Produkte wie die Solinger Industrie her. In Konkurrenz zu Solingen ist der Stahl aus Sheffield nach dem 1. Weltkrieg ins Bergische Land verkauft worden.

Eines Tages fuhr Paul Richard Kühnrich auf Geschäftsreise nach Remscheid und stieg im Hotel Weinberg ab. Dort lernte er Herrn Biesenbach kennen, der ihm von seiner in Konkurs gegangenen Fabrik am Neunteich erzählte. Kühnrich disponierte um. Er kam zuerst mit der Absicht, Sheffielder Produkte im Bergischen Land zu verkaufen. Im ging durch den Kopf, diese Dinge nicht nur hier zu verkaufen, sondern direkt im Bergischen Land herzustellen. Das leerstehende Neunteichwerk bot sich als Standort dafür bestens an.

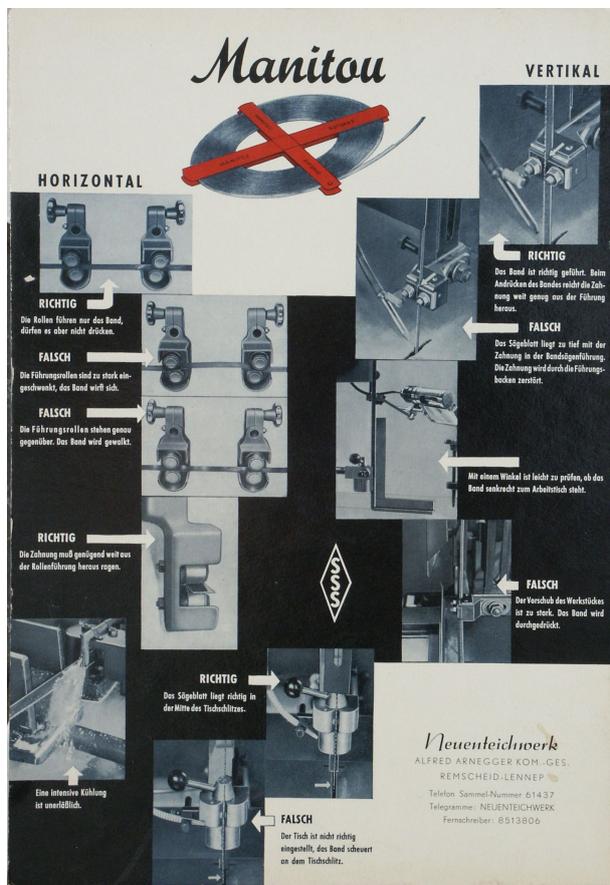


Abb.5 Ein Prospekt des Neunteichwerkes

von zwei Bomben schwer getroffen. Eine landete im Garten und die andere im Mittelteil der Fabrik. Die beiden Gebäude rechts und links hatten kein Dach mehr, vom Mittelteil stand nur noch die Fassade. Die Explosion war so stark, daß schwere Maschinen bis auf das Gelände des heutigen Gartenbaumarktes geschleudert wurden. Eigentlich das Ende der Sägeblattfertigung, jedoch nicht für die Mitarbeiter der Fa. Arnegger. Sie deckten die Maschinenhalle provisorisch mit Wellblechen ab und produzierten mit dem Rest der Maschinen weiter.

Gegen Ende des Krieges schlossen die Alliierten den Betrieb. Da die Eigentümerfamilie Arnegger ja die Schweizer Staatsangehörigkeit besaß, konnte sie allerdings kurz darauf die Produktion wieder aufnehmen.

1922 reiste Kühnrichs Schwiegersohn Alfred Arnegger senior aus England nach Lennep. Arnegger kam 1884 in Zürich auf die Welt und übernahm 1922 die leerstehenden Hallen. Die Maschinen und sogar den Meister brachte er aus England mit. Die Fertigung der Blätter aus Schnellschnittstahl für Maschinenbügelsägen begann mit acht Mitarbeitern. Zu dieser Zeit trieb ein großer Elektromotor über ein Transmissionssystem sämtliche Maschinen an. Die kleine Wasserkraft des Teiches reichte natürlich schon lange nicht mehr zum Antrieb aus, das Teichwasser diente vielmehr als Kühlwasser zum Härten der Sägeblätter. Vor dem 2. Weltkrieg wurden weiter Sägeblätter produziert, weil sie – obwohl keine direkten Rüstungsgüter – trotzdem wichtig genug waren.

1943 warfen feindliche Flugzeuge – nach dem Angriff auf den Lennep Bahnhof – ihre „Restbomben“ ab. Das Werk wurde

Um 1950 besaß die Firma 60 Beschäftigte. Später stellte Arnegger die Produktion von Maschinenbügelsägeblättern auf Kreissäge-, Handsäge- und Bandsägeblätter um. Nach dem Tode des Seniorchefs im Februar 1967 übernahm Arnold Arnegger Junior den Betrieb.

1990 fanden 100 Mitarbeiter Arbeit im Neunteichwerk. Anfang der neunziger Jahre ist der westdeutsche Markt von Produkten aus dem Osten beliefert worden. Die Sägeblätter aus dem Neunteichwerk waren zwar qualitativ hochwertig, aber viel zu teuer. Alfred Arnegger entschloß sich schweren Herzens, den Betrieb langsam herunter zu fahren. Bis 1997 konnte das Unternehmen noch der Konkurrenz trotzen, aber dann war ganz Schluß.

Ach ja, „Manitou-Sägen“ zeigte Mitte der achtziger Jahre eine Reklameschrift auf der Fabrik. „Manitou“, was ist denn das für ein eigenartiger Name? Gab es Indianer im Neunteichwerk und zauberten sie Sägeblätter aus dem Marterpfahl? Für die Lösung der Frage müssen wir allerdings noch einmal einen Blick in die Vergangenheit werfen. In seiner Jugend versuchte Alfred Arnegger sen. sich in den USA im Staat Nevada als Goldgräber durchzuschlagen. Dort lernte er auch seine spätere Frau Else Gertrude Kühnrich<sup>10</sup> kennen. Die Erinnerungen an diese Zeit ließen ihn für die Produkte des Neunteichwerkes den Markennamen „Manitou“ wählen.



*Abb. 6: Im November 2003 ist im Neunteichwerk ein Zoomarkt und heute eine Autowerkstatt untergebracht*

Abbildungsverzeichnis:

Abb. 1, Abb.5: Peter Dominick

Abb. 2: Lithographie „Lennep und seine Fabriken“ im Tuchmuseum Lennep

Abb. 3: Entnommen aus „Das Weltreich der Technik“ von Arthur Fürst , Berlin 1927

Abb. 4: Lenneper Kreisblatt im StARS

Abb. 6: Clemens Pauli

<sup>1</sup> Diverse Informationen über Lenneps Tuchindustrie

<sup>2</sup> Diverse Fachbücher über Textiltechnik

<sup>3</sup> Remscheid und seine Gemeinden von E. Erwin Stursberg Seite 252

<sup>4</sup> Der Urriß ist die provisorische Landkarte, auf dem der Landvermesser die Maße der Grundstücksgrenzen eintrug. Aus dieser Information zeichnete er später die (Ur)katasterkarte. Die Unterlagen ruhen heute im Katasteramt Remscheid

<sup>5</sup> Remscheid und seine Gemeinden von E. Erwin Stursberg Seite 252

<sup>6</sup> Stadtarchiv Remscheid = StARS Akte B XF 18/2

<sup>7</sup> StARS Akte B XF 16a/1

<sup>8</sup> Lenneper Kreisblatt vom 22. und 23. Mai 1903

<sup>9</sup> Mündliche Informationen von Alfred Arnegger, dafür wird an dieser Stelle herzlich gedankt

<sup>10</sup> Zeitungsartikel im RGA vom 9.4.2021